

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschland's.

Frankfurt a. M., den 15. Oktober 1837. Nro. 83.

Inhalt:

Zustand der katholischen Kirche in Schweden. Vom Grafen von Montalembert (Schluß.) —

Kirchliche Nachrichten. *Asien.* Ostindien. Südtravancore; Ausbreitung und Thätigkeit der Missionäre. — *Deutschland.* Nassau. Wiesbaden; Kirchenbau; Beiträge dazu; Doctor-Diplom betr.; Rundschreiben des ev. Bischof Heydenreich. —

Theologische Akademie.

Kathol. Abth. Ueber den Satz von der alleinseligmachenden Kirche. Vom Professor Dr. J. S. von Drey in Tübingen (Forts.) —

Israel. Abth. Ueber die Ansprüche der Juden auf bürgerliche Gleichstellung. Von Dr. G. Riesser in Bockenheim (Forts.) —

Literatur.

Protest. Abth. Trahn Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkung der Sabbathsfeier auf Israeliten und Christen. Rec. vom Pfarrer C. F. Gollhard. —

Anzeigen.

|Sp. 1311| **Graf Montalembert über den Katholizismus in Schweden.**

(Schluß.)

Heut zu Tage sind in *Schweden* nur noch etwa dreihundert Katholiken übrig,¹ ein theurer und heiliger Ueberrest einer ganzen Nation, der unsterbliche Keim, welchen die Hand Gottes, den Jahr-

¹ Daß die Zahl der Katholiken in Schweden nicht durch Rücktritt vom Protestantismus zugenommen hat, erklärt sich aus den beschränkenden Gesetzen, welche weder die freie Predigt der alten Religion, noch den Uebergang zu derselben gestatten. So z. B. erschien am 8. März 1671 vom Rath zu *Stockholm* das Urtheil: „Weil der katholische Priester *Johannes Sterk* die Grundgesetze des Reichs übertreten, und den falschen römisch-katholischen Glauben ins Reich eingeführt und gepredigt hat, so wird er um den Kopf gestraft,“ (welches Todesurtheil nur mit der größten Mühe durch die katholischen Gesandten abgewendet wurde), und die kirchliche Verordnung für das Königreich *Schweden* sagt §, 2 u. 3: „Wer irrige Meynungen gegen die evangelisch-lutherische Lehre wagt, wer es auch sey, wird für einen abtrünnigen Mameluken gehalten, seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Wer aber abfällt wird ebenso gestraft, und hat weder *Erbschaft, Recht noch Gerechtigkeit* innerhalb der Gränzen' des Königreichs zu genießen. Wer eine fremde Religionsübung hält, oder derselben beiwohnt, zahlt 100 Thaler Silbermünze. Wer einen Lehrer von einer fremden Religion zum Religionsunterricht seiner Kinder bestellt, zahlt 500 Thaler und wird des Reichs verwiesen.“ In der That mußte noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Graf *von Orenstjerna*, (Verf. der gehaltvollen, auch in's Deutsche übertragenen „*Moralischen Gedanken*“) als er katholisch wurde, Familie, Vermögen

hundertten der Verfolgung und Verachtung gegenüber, frei und rein erhalten hat. Sie haben zum Priester einen fremden und einsamen Greis, zum Tempel einen alten, verlassenen und feuchten Saal in einer der Vorstädte von *Stockholm*. Sie sind alle arm, fast sämmtlich Fischer, und während alle reichen und wohlhabenden Familien um die Wette und ohne Ausnahme den Kult ihrer Väter verließen, flüchtete sich Gott unter diese Fischer, wie er einst am Ufer des todten Meeres die Fischer *Galiläa's* aufsuchte. Hohes Privilegium der demüthigen und dunkeln Kirche *Schweden's*. Es ist ihr gegeben, nach achtzehn Jahrhunderten, und tausend Stunden von der Wiege Christi, der Welt den Typus dieser heiligen Wiege darzubieten, und heut zu Tage das lebendige Bild jener ursprünglichen Kirchen *Griechenland's* und *Asien's* zu seyn, zu denen der geliebte Schüler Christi und der Apostel der Nationen mit so viel Einfachheit und Liebe sprachen. |Sp. 1312| Wenn man diese katholischen Fischer gesehen hat, wie sie in ihrer kleinen Hütte versammelt sind, um das ewige Wort zu hören, wenn die heiligen Geheimnisse allda gefeiert werden, wenn die hochwürdigsten Umzüge des Katholizismus mit einer rührenden Bescheidenheit wiederholt werden; wenn der Priester, ein armer Greis, sich vor diesen armen Leuten erhebt, und mit ihnen von Himmel und Gott zu sprechen beginnt; ich weiß nicht, welch' ein göttlicher Muth sich allda des traurigsten und muthlosesten Herzens bemächtigt; man fühlt, daß der Gott der Christen da ist, und daß es derselbe Gott ist, der die Welt geschaffen und gerettet hat.

Es sind nicht mehr die Gegenden, wo sie friedlich und siegreich regiert, in denen man die Kirche Gottes zu suchen und zu bewundern hat; in *Irland* ist es, in *Schweden* und überall, wo sie geächtet, verlassen, verläugnet, überall, wo ihre Ruine in die Gesetze und Bücher der Menschen eingeschrieben ist. Hier muß man sie wieder aufleben, streiten und kämpfen sehen. Dahin muß man gehen, sie zu betrachten, um sie zu lieben, zu segnen und einen unbesiegbaren Glauben an ihre glorreiche Zukunft zu schöpfen. Im Uebrigen hat sie heut zu Tage überall auf jenen Charakter des Wohlstandes und des Friedens verzichtet, der den Sagen ihrer universellen Macht angehörte; ihre Gesänge sind nur noch Trauerlieder; ihre freudigsten Ausdrücke, ihre prächtigsten Ceremonien haben etwas Klägliches, etwas unaussprechlich Melancholisches. Naht ja der Tag ihrer Kämpfe, versetzt sie ja Gott von Neuem auf die Bahn der Verfolgungen und der Triumphe. Sie sammelt sich in einer heiligen und feierlichen Traurigkeit, ehe sie der Welt einen letzten, äußersten Kampf liefert, ähnlich jener katholischen Armee, die einst der Normann *Wilhelm* auf eine fremde Küste führte, und die auf ihren Knien und in Gebeten die Nacht zubrachte, die dem Sieg von *Hastings* und der Eroberung *England's* voranging.

Der Greis, dem von dem gemeinsamen Hirten der Gläubigen die Hut der theuren Heerde anvertraut ist, ist ein Franzose. In seiner Jugend für den Glauben verbannt, ist er unter den Himmel *Skandinavien's* hingewandert, und hat da seit dreißig Jahren sein Leben der Bebauung des kleinen Weinbergs des Herrn geweiht, mit seinem Schweiß und seinen Thränen hat er ihn bewässert, und der Weinberg ist nicht unfruchtbar gewesen, und der Herr hat ihn nicht vergessen. Die religiöse und wissenschaftliche Erziehung der Kinder, die Sorge für die Kranken, die Unterhaltung der h. Ornate, die Feier aller Ceremonien, die Unterstützung derer, die das Elend drückt, alles ist ihm aufgelegt, und er ist zufrieden mit dieser Bürde, die ein profanes und weltliches Herz zerdrücken würde, und trägt sie glücklich seit dreißig Jahren. Dreihundert katholische Seelen werden seit dreißig Jahren von dieser einzigen Seele gerettet, getröstet, gesegnet. Als |Sp. 1313| der König Frankreichs der christliche König war, war dieser Priester der Almosenpfleger der französischen Gesandtschaft. Er trägt noch heut zu Tage einen sonst sehr kostbaren Titel, den ihm kein König nehmen kann; er ist Apostolischer Vikar in *Schweden*. Er heißt *Abbé Gridaine*. Wir übergeben ihn der Bewunderung und dem Mitgefühl aller katholischen Herzen in der Welt. Sie mögen wissen, was noch Aufopferung und Glaube vermögen; sie mögen wissen, was Gott in seiner Barmherzigkeit den entferntesten, von der Welt vergessenen Kindern aufbewahrt hat.

Dieser Priester ist allein. Vor diesem Alleinseyn erschrickt er, nicht für sich, sondern für seine Heerde, die bedroht ist, wenn ihn unvermuthet der Tod überfiele, sich lange Zeit ohne Hirten und Wegweiser auf dem Boden der Häresie zu sehen. Er fragt, ob sich unter dem Klerus *Frankreich's*

und Vaterland verlassen. — Uebrigens hat *Schweden* durch den Besitz der karaibischen Insel *Barthelemy*, in *Westindien*, im Ganzen doch noch 4000 katholische Unterthanen.

oder *Deutschland's* Niemand finde, der seine ruhmvollen Arbeiten teilen, und, wenn er im Herrn entschlafen seyn werde, das Erbe derselben Arbeiten übernehmen möchte. Er ladet jeden Priester, der diese h. Sendung ergreifen will, ein, vom römischen Stuhle die Erlaubniß zu erbitten, das Wort des Lebens nach Schweden bringen zu dürfen, und da den niedrigen Heerd des Lichtes und des Glaubens zu unterhalten, auf dem einmal, wie überall sonst, die reine Flamme auflodern wird, um dieses Königreich zu regeneriren und zu retten. Obwohl wir wissen, wie dünn in *Deutschland* und Frankreich die Reihen des h. Dienstes sind, wie sehr die Gegenwart eines jeden Priesters unumgänglich ist, können wir dennoch bei den entfernten Planen des Katholizismus in Schweden nicht gleichgiltig bleiben, und wir geben uns von vollem Herzen zum Organ des ehrwürdigen Abbé *Gridaine* her.

Demjenigen, der in seiner Seele genug Kraft und Glauben fühlt, um in diese edle Laufbahn einzutreten, und sich diesem h. Exile zu ergeben, können wir versichern, daß ihm seine Pflichten nicht lästig, noch sein Leben traurig und drückend seyn werde. In *Schweden* wird er bei den Katholiken wie bei den Lutheranern eine unermüdliche Gastfreundschaft, und jene freundschaftliche Güte und Ergebenheit, welche alle Nationen germanischen Stammes bezeichnen, und fast überall in Ermangelung eines gemeinsamen Glaubens eine musterhafte Toleranz finden. Die Gläubigen, deren Vater und einziger Freund er seyn wird, werden zu ihm ein kindliches Zutrauen und Liebe haben, und in dem Anblick ihres Glaubens und ihrer Duldung, in der Ergießung ihrer Dankbarkeit und ihres Eifers sind ihm unzählbare Tröstungen aufbewahrt. Wenn er sich erholen will vor den Menschen, und sich erquicken, so bietet ihm eine wundersame Natur die Arme; eine mächtige und jungfräuliche Natur, wie sie nirgends ist in unserm Mittag, eine Natur voll melancholischer Begeisterung und zarten Mitgeföhls für den Menschen. Ueberall, mitten in diesen ungeheuren Wüsteneien und Steppen, am Fuße dieser Felsen, an der Küste dieser hellen' Seen, unter diesen Wäldern, bald von einem so tiefen und reinen Grün, bald von so schimmernder Weiße, überall wird sich die christliche Seele ungestört bei ihrem Gott und ihren unsterblichen Gedanken finden. Der menschliche Hauch hat nichts befleckt; die Civilisation hat nichts abgenützt, nichts getrübt. Der Mensch ist da nur der Gast der Natur, er ist noch nicht der Tyrann und der Verderber derselben.

O welch` eine reiche Aernte von Gnaden und Erbarmungen für den Priester, den der Herr da einsetzt und bei ihm sein Worte und sein Kreuz niederlegt. Ich sehe ihn in seiner heiligen Einsamkeit. Wenn er jung ist, frühe eingeweiht in alle diese zartesten und fruchtbarsten Stimmungen, was hat er gethan für seine Seele? Er hat sie mit einem unveränderlichen Frieden begabt. Was hat er gethan mit seinen Neigungen? Er hat sie auf Gott und seine demüthige Kirche konzentriert; er führt sie abwechselungsweise vom Höchsten im Universum zum Dunkelsten und Unbekanntesten in der Menschheit, ohne daß dieser ungeheure Weg seine Kräfte erschöpft, und ohne daß er jemals versucht wäre, diese heilige Bahn zu verlassen. Was hat er gethan für seine Phantasie, seinen Enthusiasmus, sein ganzes Leben? Er hat es dem entrissen, was es eitel brauchen könnte, hat es für immer dem gegeben, was es allein fruchtbar und glücklich machen kann. Nichts mehr ermüdet sein Herz, nichts mehr quält seinen Geist, es gibt keinen langen und verzehrenden Kummer mehr; seine Jugend wird ihm nicht mehr lästig; eine anbetungswürdige An- |Sp. 1314| muth ist über sein ganzes Wesen, wie ein Weihrauch vom Himmel, verbreitet.

Oder wohl, wenn er bejahrt ist, wie der h. Priester, von dem wir gesprochen. Er hat keine Traurigkeit, keine Verlassenheit in seinen alten Tatzen zu fürchten; sein Leben, das nur eine lange Wohlthat war, ist Niemand zur Last. Der einsame Hüter jenes Altares, jenes einzigen Altares, der über so vielen Ruinen aufrecht steht, erwartet er ruhig und vertrauensvoll die feierliche Stunde, wo seine Asche unter dem fremden Schnee schlafen, und wo seine Seele den Frieden der Pflicht gegen den Frieden eines ewiges Glückes austauschen wird.

Dem vorstehenden Aufsätze reihen wir noch folgende Mittheilungen an:

Der „Bamberger Wöchentlicher Anzeiger“ für die katholische Geistlichkeit, Jahrg. 1832, enthielt in No. 22: „Da es bei dem hochbejahrten Abbé *Gridaine*, diesem unermüdeten Seelenhirten, Abend werden will, so wünschte er einen Mitbruder, welchem er seine theure Heerde zum Weiden übergeben könnte; seine Hoffnung war auf einen *deutschen* Priester gerichtet. — Diese Hoffnung ist erfüllt; er hat einen Gehilfen bekommen an einem von der Propaganda zu Hilfe gesendeten Priester,

P. *Heinrich Stratmann*, der Pönitentiar an der Peterskirche in Rom war, und ein Deutscher ist. — Die Königin und die Kronprinzessin sind katholisch,² aber was vermögen sie bei den intoleranten Gesetzen dieses Königreichs!

|Sp. 1315| In No. 27 des folgenden Jahres derselben Zeitschrift liest man: „Herr Abbé *Johann Baptist Gridaine*, Apostolischer Vikar und Pfarrer der katholischen Gemeinde in *Stockholm* seit 1805, welcher Nach Nr. 22 unsers Blattes vom vorigen Jahre einen Mitbruder suchte, dem er seine theure Heerde übergeben könnte, und dieses Wunsches gewährt wurde, ist bereits schon am 4. Januar d. J. am Schlagflusse, in einem Alter von 68 Jahren, zum größten Leidwesen der dortigen katholischen Gemeinde, gestorben. Wie richtig hat er den herannahenden Abend seines Lesens gefühlt, wie rechtzeitig hat er einen Gehilfen und Mitbruder erhalten, dem er, gewiß zu seinem größten Troste, seine geliebte Heerde, die er über 28 Jahre unter den mißlichsten Verhältnissen weidete, im Tode überlassen konnte. Wer erkennt hierin nicht die gütige Fügung Gottes?“

Aber auch Hr. P. *Stratmann* hat *Stockholm* bereits wieder verlassen müssen; so viel wir wissen, weil die dortige Behörde ihm wegen einer gehaltenen Predigt, in welcher er ausgesprochen, daß der Abfall von der Kirche Gottes ein Abfall vom Heile sey, das consilium abeundi ertheilt.

Im August 1833 wurde nun Herr *Jakob Lorenz Studach*, (so viel uns bekannt, von Geburt ein Schweizer, und Almosenier J. k. Hoh. der Kronprinzessin von *Schweden*) von Sr. Heil. dem Papste

² Der Kronprinzessin von *Schweden*, gebornen Prinzessin von *Leuchtenberg*, wurde bei ihrer Vermählung i. J. 1628 die Freiheit, sich auch als muthmaßliche zukünftige Königin zur katholischen Religion zu bekennen, deren eifrige Anhängerin sie ist, ausdrücklich ausbedungen. Der jetzige König hat, dem schwedischen Reichsgrundsatz gemäß, vor seiner Thronbesteigung die lutherische Confession angenommen; allein er war vordem nicht, wie Manche meynen, Katholik, sondern Calvinist. Sein Uebertritt vom reformirten zum lutherischen Protestantismus fand am 19. Okt. 1810 auf dänischem Boden statt. Laut der *Stockholmer Zeitung*, vom 13. Nov. des nämlichen Jahres antwortete der König auf die geschehene Anrede des lutherischen Geistlichen, daß er von frühester Kindheit an in der Confession der Reformirten erzogen worden sey, nachdem er aber mit der französischen Armee nach Deutschland gekommen, habe er Gelegenheit gehabt, sich mit den lutherischen Predigern zu unterreden, und sich überzeugt, daß Gottes wahrhaftiges Wort in der *Augsburger Confession* vom J. 1530 enthalten sey. Sowohl seiner Ueberzeugung gemäß, als aus dem Wunsche, dem schwedischen Volke sich näher zu verbinden, geschehe es daher, daß er sich zu derselben erkläre, wie er sich schon lange zu derselben in seinem Herzen bekannt habe. Als im Jahr 1829 auch die Königin, welche Katholikin ist, gekrönt werden sollte, verbreiteten mehrere Zeitungsblätter sogleich das Gerücht, auch sie werde zu der Lehre Luther's übertreten. Allein so verhielt es sich mit dieser hochherzigen religiösen Königin nicht, und sie erklärte, wie der „*Würzburger Kirchenhistorische Bemerkter*“, Januarheft 1830, No. 2 erzählt, einer mit Würde bekleideten, ihr nahe stehenden Person, welche sich erlaubte, sie auf jenes Gerücht aufmerksam zu machen, es sey solches ein grundfalsches Märchen, und nie werde sie dieses Aergerniß geben. In der That scheiterten auch die verschiedenen Versuche, welche zu dem bemeldeten Zwecke gemacht wurden, sämmtlich, und zwar der letztere derselben auf seine Weise, welche zugleich mehreren edlen Schweden zur Ehre gereicht. Als nämlich ein gewisser *Rosenquist* bei den Reichsständen in der Kammer des Adels drei Tage vor der Krönungsfeierlichkeit, welche auf den 21. August 1629 anberaumt war, und auch vollzogen wurde, den Antrag machte, eine große Deputation der vier Stände an Ihre Majestät die Königin abzuordnen, um sie zu ersuchen, die lutherische Religion anzunehmen, und verlangte, daß man allererst die Meynung der Geistlichkeit, deren Beistimmung und Unterstützung er gewiß war, einholen sollte, wurde dieser Antrag als der Aufklärung unsere Zeit entgegen und schimpflich für die schwedische Nation, verworfen, wobei vorzüglich als Sprecher für die Gewissensfreiheit der katholischen Königin der Graf *de la Gardie*, der Baron *Wrangel*, Herr *Tham*, und insbesondere der Freiherr *von Ankarswärd* ruhmvolle Erwähnung verdienen.

In einem Brief von einem Katholiken aus Schweden vom 12. Sept. 1829 an Herrn Dr. Weis, Redakteur des *Katholiken*, abgedruckt im Märzheft dieser Zeitschrift, heißt es in Bezug auf diese Angelegenheit: „Es ist mir auch noch immer ein Räthsel, wie die Betreiber des bezweckten Religionswechsels so Blind seyn konnten, nicht einzusehen, daß eine solche Behandlung einer hohen, im Alter schon vorgerückten Dame, jeden rechtlich und billig denkenden Mann ärgern müsse, da der Grundsatz der Verfassung über die Religion der schwedischen Königin nichts ausgesprochen, also stillschweigend zugegeben ist, selbe in ungestörter Gewissensfreiheit zu lassen. Ich bin aber auch überzeugt, daß Ihre Majestät eher der Krönung, als der Religion entsagt hätte, wenn der Antrag ständisch an Hochdieselbe gemacht worden wäre, nicht nur aus Anhänglichkeit an die Religion der Väter und um das Seelenheil nicht für ein Linsengericht hinzugeben, sondern auch im Gefühle der Unwürdigkeit eines solchen Antrags, nachdem Höchst-dieselbe so lange schon als Mutter des Landes sich bewiesen, und Dank, nicht Undank erwarten durfte. Aus allem aber geht hervor für den, welcher der Sache nachgegangen, daß mehr Billigkeit im schwedischen Laienstande als in der schwedischen Geistlichkeit ist. Diese ist auch allerwärts im Lande in der Klemme, ohne Vertrauen in sich, und in Furcht, was sie hat (die reichsten Besoldungen) zu verlieren.“

zum Apostolischen Vikar in *Schweden* ernannt. Dieser würdige Priester, welcher gegenwärtig der einzige katholische Seelenhirt in ganz *Schweden* ist, wo einst der Katholizismus so blühend war, hat neuerlich im „Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund“ (1834, No. 103 u. 104) einen dringenden *Aufruf* erlassen, worin er die höchst betrübte Lage und schleunigen Beistand heischende Noth unserer armen Brüder, der getreuen Katholiken in *Schweden*, allen apostolischen Hirten und ihren Heerden an das Herz legt. Wir theilen davon im nächstfolgenden Artikel das Wesentlichste in der festen Zuversicht mit, daß diese Stimme eines treuen, um die ihm anvertraute Heerde väterlich besorgten, Priesters im fernen Norden keine Stimme eines Rufenden in der Wüste seyn werde. Denn, wo ein Glied leidet, da leiden die andern mit, nämlich die da Leben haben, und dieses Mitleiden folgt freudig dem Zuruf des Apostels: „Gutes zu thun allen Bedürftigen, vorzüglich aber den Genossen des Glaubens.“ Gal. VI,10. — So das *katholische Museum* im Jahr 1834, und daß diese Zuversicht nicht zu Schanden geworden, werden die demnächstigen Berichte aus *Schweden* auf die erfreulichste Weise darthun.

Kirchliche Nachrichten.

Ostindien.

–†– *Neyoor*. Die glücklichen Fortschritte in der anglikan. Station von *Süd-Travancore* erweisen deutlich den Werth der Bestrebungen der Missionarien unter den Heiden, Manche Herzen sind neugeboren worden durch den Einfluß des Glaubens an Gott, und der allgemeine Zustand der Eingebornen in Hinsicht auf Geistesausbildung und Gefühl, scheint das Herannahen einer ausgebreiteten moralischen Umwandlung anzudeuten. Für jetzt lenken wir die Aufmerksamkeit auf den dankenswerthen Inhalt eines letzten Berichtes aus der *Neyoor*-Mission, wo nahe an 5000 Menschen, die noch vor Kurzem Götzendiener waren, öffentlich ihren Abfall von der Abgötterei erklärt haben. Nach Aufzählung der eifrigen Bestrebungen der eingebornen Prediger und Schullehrer, die von der Mission abhängen und sich auf 161 belaufen, und nach Erwähnung verschiedener neuer Bekehrungsfälle, schreibt Hr. *Mead*, dessen, nach wiederhergestellter Gesundheit, erfolgte Rückkehr nach jener Gegend wir bereits meldeten, unter dem 11. April Folgendes: Nachdem er neuerlich Gelegenheit gehabt hatte, einige Götzenbilder wegzuräumen, begleitete einer der eingebornen Prediger Hr. *Ashton*, der eine Anzahl Männer um sich versammelte, und fällte einen ansehnlichen, dicken Stamm, der lange Zeit Gegenstand einer abergläubischen Furcht der Jungles Bewohner gewesen war. Das Volk verbarg sich in den Häusern während die Axt am Werke war, kam aber eilends hervor, als es hörte, der Stamm sey gefallen, nichts weniger glaubend, als daß mehrere der Arbeiter von den Teufeln erschlagen seyn müßten, die, ihrer Meynung nach, seit langer Zeit ihren Wohnsitz darin aufgeschlagen hatten. Als es aber sahe, daß Niemand von denen, die den Stamm gefällt hatten, ein Leid geschehen sey, begann der Glaube an den Bösen zu wanken. Sie suchten die Einrichtung einer Schule nach und empfangen einige Traktate. Eine Familie bezeugte ihr Verlangen nach einem regelmäßigen Unterricht. Freiwillig und einstimmig gab das Volk auch den Stein, der seit vielen Menschenaltern her der Gegenstand der Anbetung unter dem Baume gewesen war, auf, indem es erklärte, sich nicht mehr vor den bösen Geistern fürchten zu wollen. Wir hoffen, diese ebengemeldeten Vorgänge werden die Einführung des Christenthums unter einer zahlreichen, abgesonderten, in den Gebirgen wohnenden, und in geringem Verkehre mit den in der Ebene belegenen Dörfern stehenden Völkerschaft einleiten. Ihre Angehörigen kommen nur in die Ebene herab, um die Bergprodukte, — Getreide, Honig, Wachs und Cardemommen — gegen Salz, Tabak und Kleider auszutauschen, Furcht vor den wilden Thieren, die in den Jungles in großer Anzahl sich aufhalten, und vor dem Fieber, das in Folge häufig fallenden Thaues den an das Klima nicht Gewöhnten leicht befällt, hat bisher unsere Leute verhindert, sich dort anzusiedeln, aber wir hoffen doch bald eine Schule daselbst zu begründen und unter Gottes Beistand und Segen Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten. Es ist, wie gesagt, zahlreich, aber vermöge seines eigenthümlichen Zustandes ist es nicht nur schwer sich über eine bestimmte Zahl zu vergewissern, sondern überhaupt auch Zutritt zu ihm zu erlangen. Die Wohnungen werden von Rasen und Bambusrohr ziemlich hoch aufgebaut, und der Eingang dazu geschieht vermit-

telst einer Leiter von Bambus, um vor nächtlichen Ueberfällen wilder Tiere gesichert zu seyn. Als furchtbarste Feinde zeigen sich der Königstiger und der wilde Elephant. Ersterer raubt das zahme Vieh und gelegentlich auch Einen oder den Andern von der Einwohnerschaft, wenn er sich zufällig Nachmittags auf seinem Acker beschäftigt finden läßt. Sobald wir uns erst gehörig erkräftiget fühlen, hoffen wir, trotz aller Hindernisse, das Evangelium unter diesem im Dunkel lebenden Volke zu verbreiten. In unserm letzten Schreiben an die Gesellschaft religiöser Traktaten, erwähnten wir bereits der Einführung solcher Traktaten unter dieser Klasse der Eingeborenen.

Binnen Kurzem, hoffe ich, Nachricht von Sophie Karoline Smith, und den übrigen Mädchen in der Carlton-Schule, für welche wir Beiträge empfangen, geben zu können.

(Missionary Magaz. and Chronicle)

Deutschland.

Nassau.

Wiesbaden, 3. Oktbr. Nicht unerheblich möchte es seyn, daß bei'm Verkauf eines Schriftchens, womit ein evang. Geistlicher der Umgegend zum Besten einer neu zu bauenden *evangelischen* Kirche kollektiren ließ, *Katholiken* und *Juden* freiwillig beisteuerten.

— Bei Gelegenheit der Jubelfeier zu Göttingen, zu der unser Regierungspräsident, Hr. Dr. Möller, deputirt war, erhielten von dortiger Universität die Herren geheime Regierungsrath Bigelius und Kirchenrath Dekan *Wilhelmi* das Doktordiplom. (Das Doktordiplom des letzteren lautet: „In honorem eruditionis theologicæ et ministerii regiminisquæ ecclesiasticæ per multos annos fideliter et prospere administrati.“ *Herborn*. Wir theilen Ihnen nachstehenden ersten Dienstakt unseres hochwürdigsten evang. Landesbischofs mit, da er nicht |Sp. 1317| sowohl in kirchengeschichtlicher, als auch in politischer Hinsicht bemerkenswerth seyn dürfte:

„Der evangelische Landesbischof Dr. *Heydenreich* an die herzogl. nassauischen evangelischen Herren Decane, die Mittheilung von Notizen über die evangelischen Herren Geistlichen und den Zustand der Gemeinden betr. Sie wissen es schon, hochwürdige und geliebte Brüder im Herrn, welch' ein wichtiges Amt mir durch die Gnade Gottes und unseres durchlauchtigsten Herzogs wider mein Erwarten anvertraut worden ist. Daß mir bange ist vor der Last, die ich tragen, vor der Verantwortung, die ich übernehmen soll, glauben Sie mir gewiß. Meine einzige Beruhigung ist das Vertrauen auf den Herrn, dem wir dienen und dessen Rufe ich in Gehorsam und Demuth folge; das Bewußtseyn der Redlichkeit meines Willens, und der Glaube, daß unser Herr nicht mehr, als sie leisten können, von seinen Knechten verlangt. Und dabei erhebt mich auch der Blick auf das schöne Verhältniß, in welches ich mit den Brüdern in Christo und besonders mit Ihnen, hochverehrte Vorsteher unserer evangelischen Landesgeistlichkeit, trete. Die Liebe, mit der Sie mir entgegen kommen, haben mehrere von Ihnen schon durch freundliche Zuschriften mir zu erkennen gegeben. Ich danke Ihnen dafür mit inniger Rührung und würde gern jede schriftliche Versicherung derselben einzeln beantworten, wenn meine dermaligen Umstände es erlaubten. Entschuldigen Sie mich auch bei den andern Brüdern, die mich zum Theil mit einer Zuschrift erfreut haben, wenn ich den Einzelnen vor der Hand die Antwort noch schuldig bleibe. Versichern Sie einstweilen in meinem Namen Ihre sämmtlichen Herren Diöcesanen der brüderlichen Gesinnung, mit der ich sie alle begrüße, bis es mir möglich seyn wird, selbst ein Wort der Liebe, der Verständigung und Ermunterung an die sämmtlichen Diener der vaterländischen Kirche zu richten. Sie, hochwürdige Herren Decane, sind es vor Allen, auf deren treuen Rath und kräftige Unterstützung ich mit Zuversicht rechne. Bieten Sie mir die Hand zum gemeinsamen Werk, damit unter dem Beistande von Oben unserer vereinten Kraft und Wirksamkeit das gelinge, was der Einzelne allein nicht vermag. Nach den höchsteigenen, preiswürdigen Aeußerungen unseres gnädigsten Herzogs und Herrn soll ich es mir zur Hauptaufgabe machen, zu Wiedererweckung, Weiterförderung und Pflege des kirchlichen und christlichen Lebens ernstlichst mitzuwirken, die dem Glauben entfremdete, zur Unsittlichkeit und Verweltlichung hingewendete Richtung der Zeit bekämpfen zu helfen, und sowohl

über dem treuen Festhalten an dem positiv-biblischen Christenthum in den kirchlichen Vorträgen und bei der Unterweisung der Jugend, als über der Handhabung einer strengeren sittlichen Disciplin bei der evangelischen Geistlichkeit selber zu wachen. Unentbehrlich ist mir zu dem Ende eine genauere Kenntniß theils von dem kirchlichen und sittlichen Zustande der Gemeinden, theils von der Amtstüchtigkeit, Lehrweise und sittlichen Qualifikation der Herren Pfarrgeistlichen, wie auch davon, ob die in Ihren Diöcesen sich aufhaltenden Herren Candidaten ihre wissenschaftlichen Vorbereitungen und praktischen Vorübungen zum geistlichen Amte mit gewissenhaftem Ernste und gutem Erfolge fortsetzen, ob ihr ganzes Verhalten so beschaffen ist, wie es einem künftigen Geistlichen zukommt. Mein erstes Ersuchen an Sie geht demnach dahin: mir die hierzu erforderlichen Notizen 1) durch eine zuverlässige Schilderung der kirchlichen und sittlichen Zustände aller Pfarrgemeinden Ihres Sprengels, über welche die Ortsgeistlichen Ihnen gewissenhaften Bericht zu erstatten hätten; 2) durch Ihre auf eigene Beobachtung gegründeten Bemerkungen über die Ihnen untergebenen Diöcesangeistlichen in Beziehung auf Wissenschaft, Lehre und Wandel, Dienstqualifikation und amtliche Wirksamkeit, etwa nach Art der 1835 auf Erfordern der herzogt. Landesregierung eingesendeten mitzutheilen, wobei ich auch die persönlichen Verhältnisse der Geistlichen, Alter, Dienstzeit, dermaligen Besoldungsertrag, nach der 1835 Ihnen mitgetheilten Tabelle anzugeben Sie ersuche. Bei Nro. 2 könnten wohl zugleich die Candidaten berücksichtigt werden. Da es ohne Zweifel zu mühevoll und zeitraubend seyn würde, die beiden angegebenen Hauptpunkte in Einer Generalübersicht zusammen zu fassen, so mag es vorerst bei dem zweiten Punkt sein Bewenden haben, der erste aber zu anderer Zeit, doch sobald als möglich erörtert werden. In der ersten Woche des Oktobers, werde ich meinen Überzug nach Wiesbaden zu bewerkstelligen suchen, wohin die Berichte, denen ich entgegen sehe, adressirt werden können. Gott erhalte, stärke, segne Sie und lasse Ihr frommes Wirken zu Seiner und Jesu Christi Ehre gelingen! Das Band der Liebe, der Einheit im Glauben, im Sinn und Wandel vereinige uns. Einer, Christus sey unser Meister.

Herborn, den 12, September 1837. Heydenreich.“

(Fftr. Journ.)

Theologische Akademie.

Katholische Abtheilung.

Ueber den Satz von der alleinseligmachenden Kirche.

Vom Professor Dr. J. S. von Drey in Tübingen.

(Fortsetzung.)

Zuerst der Begriff von der alleinseligmachenden Kirche, wie er bisher bestimmt, und auf die katholische Kirche angewandt worden, begreift nicht mehr in sich, als daß die Protestanten und so alle andern nichtkatholischen Parteien alles, was sie an Bedingungen und Mitteln des seligmachenden Glaubens besitzen, und somit den Glauben selbst, der katholischen Kirche (nebst Gott) zu verdanken haben; daß daher diejenigen unter ihnen, die wirklich als Gläubige selig werden, es nur durch die katholische Kirche werden, und ohne sie es nicht geworden wären. Der Begriff und Satz von der katholischen Kirche, als der alleinseligmachenden in dem entwickelten Sinne, schließt also keinen Nichtkatholiken von der Seligkeit aus, aber er spricht sie auch keinem geradeswegs zu, so wenig, als er sie selbst einem Katholiken geradeswegs zusprechen kann, indem es Gott allein zusteht, über die Ansprüche der Gläubigen auf Seligkeit zu entscheiden. Es wäre also nur der zweite Satz, den der Vorwurf der Verdammungssucht treffen könnte. Dieser betrachtet den Glauben an Christus in seiner Ganzheit, wie ihn die katholische Kirche bewahrt, und daher den Glauben, wie ihn die von dieser abgefallenen Parteien besitzen, nicht mehr als einen vollen Glauben, daher als partiellen Unglauben. Wer nun bei diesem partiellen Unglauben stehen bleibt, und erwägt, daß der Unglaube nach der Lehre der Schrift eben so verdammt, als der Glaube selig macht, der kann

zu dem Schlusse kommen, daß demjenigen, der sich außer der alleinseligmachenden Kirche befindet, wegen seines partiellen Unglaubens, auch das, was er an Glauben besitzt, nicht helfen werde, und daß darum außer der Kirche kein Heil sey.

Ich werde mich hier über das Geschichtliche dieses Satzes und sein öffentliches Ansehen, das er etwa haben könnte, eben so wenig einlassen, als ich es in Ansehung des Satzes von der alleinseligmachenden Kirche gethan habe; ich werde hier bloß untersuchen, was er an sich bedeuten könne. Um dieß aber auf eine Weise zu thun, die die etwaigen Vertheidiger des Satzes, wie seine Bestreiter, auf gleiche Art belehren und befriedigen möge, bin ich genöthigt, eine Vorfrage aufzuwerfen, oder vielmehr einen meiner einleitenden Sätze, den ich bisher als von beiden Seiten zugestanden voraussetzen konnte, jetzt in Untersuchung zu nehmen. Ich frage also: was kann das heißen, ohne Glauben an Christus wird Niemand selig? —

Christus selbst sagt! wer glauben und sich taufen lassen wird, wird selig werden; wer nicht glauben wird, wird verdammt werden. Mark. XVI,16; und wieder: wer da glaubt an den Sohn, der hat das ewige Leben. Wer aber gegen den Sohn ungläubig ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Joh. III, vergl. ebend. V,24. Sein Apostel sagt: es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, (als in dem Namen Jesu Christi); Apostelgesch. VI,12; vergl. ebend. |Sp. 1319| 1320 XIII, 38; I Petr. II,6. Und ein anderer: ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum, zu allen, und über alle, die da glauben. Röm. III,32.

Das ist Gottes und Christi Wort, wer will an seiner Wahrheit zweifeln? Und dennoch haben die, an welche es zuerst erging, von welchen Christus selbst unmittelbar Glauben forderte, nicht an ihn geglaubt, und ihre Enkel, verwerfen ihn bis auf den heutigen Tag. Mühsam hat sich Christus im Laufe von 1800 Jahren Glauben verschafft in Europa und in einem Theile der neuen Welt; man rechnet, daß ungefähr ein Drittel der bekannten Bewohner unseres Erdballs Christen sind, die anderen zwei Drittheile wissen entweder nichts von ihm, oder halten Muhamed für höher, als ihn; hoffen durch Jenes Fürbitte Gottes Gnade, und das Paradies. Zwei Jahrtausende sind es bald, daß der Glaube an Christus als die Bedingung der Seligkeit ausgesprochen worden, und die wenigsten Menschen haben der Bedingung entsprochen. Was soll nun mit der andern weit größern Mehrzahl werden, was ist aus der weit größern Mehrzahl geworden, die ohne Glauben an Christus durch dieses Leben gegangen ist, die den seligmachenden Namen erst drüben hat vernehmen können, deren Rechenschaft aber für hier abgeschlossen ist, die nicht zum zweitenmal die Probe des Glaubens bestehen kann? Sollen, müssen wir sie verdammen? Das Wort Christi und seiner Apostel verdammt sie. Nach diesem Worte nützt es den gutmüthigen Sohn der Natur, den *Franklin* vor dem großen Wasser niederfallen sahe, nichts, daß er den großen Geist in den Wassern anbetete; nützt alle Kindeseinfalt nichts dem Menschenstamm, den der Kapitän *Pellew* auf den nach ihm benannten Inseln entdeckte; peinigt sich der Büßende in Hindostan durch die ausgesuchtesten Qualen vergebens sein Lebenlang, auch mit dem besten Willen, die Entsündigung und das Lichtreich zu gewinnen, strebt der bessere Jude vergebens nach der Gerechtigkeit auf dem Wege, den ihm Moses und die Propheten vorzeichnen, und der bessere Muselman vergebens nach der Tugend, die der Koran ihm vorschreibt. Sie alle glauben nicht an Christus, und sein Wort lautet: wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Aber sind nicht alle diese — Geschöpfe Gottes, Kinder desselben Vaters, dessen wir uns durch Jesus Christus rühmen, haben sie nicht im Plane des Schöpfers dieselbe Bestimmung, wie wir, ist nicht in Gottes weitem Vaterherzen auch Platz für sie, in seinem Hause unter den vielen Wohnungen nicht auch eine für sie, ist nicht ihr Herz für die Empfindungen der Seligkeit geschaffen, und sehnt es sich nicht darnach? Hat nicht eben Jesus Christus Gott als die Liebe, voll Huld und Gnade geoffenbart; nicht den früher verborgenen Willen Gottes bekannt gemacht, alle Menschen selig zu machen; nicht die Welt belehren lassen, daß er die Person des Menschen nicht ansehe, sondern unter jeglichem Volke, wer da recht thut (verstehet sich, ein jeder nach seinem Wissen und Gewissen) ihm werth und wohlgefällig sey? Wäre es also nicht ein Widerspruch mit diesen gütigen und menschenfreundlichen Lehren des Christenthums, mit diesen bessern Einsichten, die wir dadurch über die Natur und die Gesinnungen Gottes erlangt haben, wenn wir geradezu annehmen, der bei

weitem größte Theil der Menschen gehe für seine Bestimmung ganz verloren, sey bloß zur Qual, zu ewiger Qual bestimmt; würden wir nicht die ganze so reine und hehre Idee des Christenthums von Gott zerstören, und wieder die grausen Bilder des Heidenthums, die Bilder des menschenfressenden Molochs und des seine Kinder verschlingenden Kronos an deren Stelle setzen, wenn wir auf solche Weise in unserer Meynung über das Loos der Menschheit entschieden? — Ja, auf alle diese Fragen. Und darum haben auch die christlichen Theologen, mit alleiniger Ausnahme der Wenigen von der strengen Observanz, die nämliche Hauptfrage in einem Sinne beantwortet, der die so eben entwickelten Ideen mit der Nothwendigkeit des Glaubens zur Seligkeit in Harmonie bringt. Sie bedachten nämlich, daß nur diejenigen wahrhaft ungläubig genannt werden könnten, denen der seligmachende Name Jesu Christi bekannt geworden; die sein Wort gehört hätten; denen es mit denselben oder ähnlichen Ueberzeugungsgründen vorgetragen worden wäre, wie es Christus selbst oder seine Apostel vortrugen; — und die es dessenungeachtet nicht angenommen. Die Theologen hatten Grund, also zu denken. Denn der Apostel selbst sagt: daß der Glaube durch das Hören bedingt sey, und wenn er auch beisetzt, der Schall des Evangeliums sey in alle Welt *ausgegangen*, so wissen wir doch, daß er bis jetzt noch nicht alle Welt durchdrungen hat. Ueberall, wo Christus oder seine Apostel den Ungläubigen verdammen, haben sie das Muster derjenigen vor dem Auge, die zu ihrer Zeit ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit verschlossen, die mit sehenden Augen blind, und mit hörenden Ohren taub waren. — Die Theologen bedachten ferner, daß Gott unerachtet seines ausgesprochenen Willens, alle Menschen zu seiner Erkenntniß und zur Erkenntniß seines Sohnes zu führen, diese seine Absicht bis jetzt nur zum Theile ausgeführt, daß er dazu seine uns verborgenen Gründe gehabt haben müsse (ihn drängt die Zeit nicht); und da wir von seiner uns bekannten Vaterliebe voraussetzen müssen, daß er keines seiner Kinder ohne die diesem nöthige Belehrung lassen werde, so sind wir auch berechtigt, und aus Ehrfurcht gegen ihn genöthigt, anzunehmen, daß dasjenige, was dem Menschen ohne Christi Evangelium sein Herz, oder die umgebende Natur, oder (wer kann das bestreiten) die überall hörbare Stimme Gottes sagt, hinreichen werde, um ihn, falls er darauf achtet, als ein der Liebe Gottes und eines angemessenen Grades von Seligkeit würdiges Kind darzustellen, wenn auch in beiderlei Hinsicht das Verhältniß eines solchen Menschen zu uns wie Eins zu Tausend seyn sollte. Hat doch der Schöpfer auch seine Erde so eingerichtet, daß ein Theil ihrer Bewohner sich Monate lang mit Dämmerung und Morgenroth, und die übrige Zeit mit der schwachen Wirkung des horizontalen Sonnenlichts behelfen muß, währenddeß dieß Gestirn anderen den Reichthum seines Lichts und seiner Wärme täglich über ihre Häupter ausschüttet. Der Ablauf des großen Jahrs, der diese Ungleichheit im Physischen, wie im Geistigen, ausgleichen, und den ewigen Frühling überall herstellen soll, ist's nicht eben der, den wir noch erwarten? Und doch ist auch die Erde, so wie sie jetzt ist, Gottes, und in der Menschheit, wie sie jetzt ist, hat er sein Reich. Aber werden wir darum das Evangelium Jesu Christi gering achten und wegwerfen, weil andere auch ohne das Licht desselben wandern können? Werden wir darum die Worte, die über den Unglauben die Verdammung aussprechen, aus demselben auskratzen, und uns von der Pflicht des Glaubens lossagen, weil andere ohne diesen Glauben von Gott begnadigt, und in ihrer Art selig werden können? — Das sey fern von uns. Die Worte müssen stehen bleiben, damit sie der Welt fortdauernd den Willen Gottes verkünden, der als das *Gesetz* und die *Regel* der neuen Zeit zu betrachten ist, nämlich: daß alle Menschen durch die Erkenntniß und den Glauben Jesu Christi selig werden; das Gesetz und die Regel der neuen Zeit, dem in der Idee und vor Gott von jeher Alles unterworfen war, dem aber in der Erscheinung und Wirklichkeit Gott Alles nur nach und nach unterwerfen will, wie wir aus den langsamen Fortschritten des Christenthums unter den Völkern deutlich sehen, welche Art des Fortschreitens doch gewiß als das Werk der Vorsehung betrachtet werden muß. Dieß Gesetz und die Regel müssen stehen bleiben für uns, damit wir nicht nur uns selbst daran halten, sondern zu deren allgemeiner Anerkennung der Vorsehung in die Hände arbeiten, zur Verbreitung des christlichen Namens und Glaubens unter den Völkern, die ihn noch nicht kennen, nach Kräften beitragen. Und wirklich haben in dieser Hinsicht die Protestanten seit den letzten Jahrzehnten durch ihre Missions-Anstalten weit mehr gethan, als die Katholiken. Dieß Gesetz und die Regel müssen stehen bleiben für diejenigen, denen auf solche Weise der Namen und die Lehre Christi zum erstenmal bekannt gemacht wird. Denn von dem Augenblick an, als ihnen die *reine* Wahrheit bekannt wird, können sie nicht mehr verantwortungslos ihren alten Irrthümern anhängen; von dem Augenblicke an, wo

ihnen die *volle* Wahrheit bekannt wird, können sie nicht mehr vorwurfsfrei ausgehen, wenn sie sich noch weiter mit den Bruchstücken derselben begnügen. Hier fängt es an, auch für sie zu gelten: wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Dieß also heißt es, und kann es heißen: ohne Glauben an Christus wird Niemand selig.

Ich wollte diese Vorfrage beantworten, und siehe, ich habe in ihr auch die Hauptfrage beantwortet, um die es sich hier handelt. Denn der Satz: außer der Kirche Christi wird Niemand selig — hat denselben Sinn, oder genauer gesprochen, dieselbe Auslegung, wie der Satz: ohne den Glauben an Christus wird Niemand selig. |Sp. 1321| Christus hat sein Wort und die übrigen Heilsanstalten in seiner Kirche, in der von ihm selbst gebildeten Gemeinde seiner festen und bleibenden Anhänger niedergelegt; *sie* sollte diese Heilsanstalten unversehrt bewahren; durch sie sollten diese Anstalten nach und nach allen Menschen bekannt und mitgetheilt werden; an *sie* sollten sich durch diese Mittheilung alle Menschen anschließen, und mit ihr die, wie im Geiste, so auch in der äußern Erscheinung, einige Kirche Christi bilden. So geschähe es auch am Anfange, aber nur auf kurze Zeit; bald fingen einzelne Männer an, von dem Lehrbegriffe Christi und seiner Apostel, den die Kirche bewahrte, so viel und in dem Sinne anzunehmen, als sie mit ihren nationalen Vorurtheilen (wie die judaizirenden Sekten) oder mit ihren menschlichen Weisheitslehren (wie die Gnostiker, Manichäer und andere philosophirende Sekten) vereinigen konnten. Mit den andern Heilsanstalten machten sie es eben so. Darüber trennten sie sich faktisch von der Kirche, oder wurden von ihr um dieser Trennung willen ausgestoßen, bildeten Sekten außer ihr, zerfielen aus derselben Ursache unter sich, aus der sie sich von der Kirche getrennt hatten, und verschwanden endlich aus dem Leben; nur die Geschichte erhält noch ihr Andenken. In mannichfaltigen Gestalten hat sich diese Erscheinung wiederholt; aber als konstante Charaktere derselben zeigt die Geschichte Folgendes. Immer war es die vom Ursprung an eine und einige Kirche Christi, die Bewahrerin seines Wortes und aller seiner Anstalten, wovon die Sekten durch Trennung ausgingen; keine derselben hat es gewagt, jener ihren Namen und ihre Würde streitig zu machen; keine hat es gewagt, sich die wahre ursprüngliche Kirche, oder nachdem diese den Namen katholische angenommen, sich die katholische zu nennen, wie hätten sie das gekonnt bei dem schreienden Widerspruch der Geschichte? Immer hatten sie alles, was sie an göttlichen und christlichen Institutionen besaßen, von der ursprünglichen und katholischen Kirche an- und mitgenommen; immer war das, worin sie sich von dieser trennten, des Sektenurhebers subjektive Meynung und persönliche Ansicht; immer also war es menschliche Meynung, welche sie der Lehre und den Institutionen der Kirche Christi entgegensetzten. Der Charakter des Sektengeistes ist also Trennung statt Einigung; Trennung von der Kirche Christi und insoweit auch von Christus; ist Hinaufhebung menschlicher Meynung über die der Kirche anvertraute Lehre Christi, und insoweit Erhebung über Christus; ist Raub am Heiligthum Christi und der Kirche. Dieser Charakter ist antichristlich; wenn auch kein Wort der Schrift den Sektengeist verdammt, sein eigener Charakter verdammt ihn. Außer der Kirche ist kein Heil.

Aber ist der Charakter der ganzen Erscheinung auch der Charakter der Individuen, die nur insofern zu ihr mitgezählt werden können, als sie nach geschehener Trennung, für sich also zufällig, außer der Kirche sich befinden? Soll Gottes Wort, das in der Kirche Wahrheit ist, zur Lüge werden, sobald es außer der Kirche verkündet wird, selbst jenes, das draußen ebenso verkündet wird, wie in ihr? Soll dieses Wort, sollen die anderen Anstalten, die Christus angeordnet hat, ihre Bedeutung und Kraft verlieren, weil diejenigen, die sie außerdem gläubig gebrauchen, sie für sich besitzen und nicht von der Kirche erhalten wollen? Sollen Gesinnungen, die in der Kirche christlich heißen, und die Hoffnung des ewigen Lebens haben, es aufhören zu seyn, und verdammliche Laster werden, wenn das Individuum, in welchem sie vorhanden sind, sich durch eine nicht von ihm gemachte Trennung außer der Kirche befindet? Der soll kein Christ seyn, der glaubt und getauft ist auf den Vater, Sohn und heiligen Geist, und alles hält, was Christus durch seine Apostel den Gläubigen aufgetragen, so gut er dieß weiß? Der soll im Tod und in der Sünde bleiben, der wie wohl außer der Kirche doch fest an Christus den Vermittler glaubt, und durch ihn allein, seinem Worte trauend, Vergebung der Sünden hofft, und das ewige Leben? Den soll Christus nicht für den Seinigen erkennen, der nach seiner Lehre dem Hungrigen zu essen, dem Durstigen zu trinken gab, der den Fremden gastfreundlich aufnahm, und den Nackten kleidete; der den Kranken auf seinem Lager tröstete, und jedem Leidenden sich mit Liebe nahete; der soll am Tage des Gerichtes

von den Rechten des Richters weichen müssen, und zur Linken gestellt werden, weil er jenes außer der Kirche that?

(Schluß folgt.)

|Sp. 1322| **Israelitische Abtheilung.**

*** Ueber die Ansprüche der Juden auf bürgerliche Gleichstellung.**

Von Dr. G. Riesser in Bockenheim. (Churhessen)

II. *Zur Entgegnung auf die Antwort des Herrn Obergerichts-Advokaten Löck.*

(Fortsetzung.)

Was nun die Sache selbst anbelangt, so ist Hr. *Löck* auf tausendmal nachgewiesene Verdrehungen zurückgekommen, an denen die Zuversichtlichkeit, mit der sie stets von Neuem vorgebracht werden, Bewunderung verdient. Dahin gehört vor Allem das klägliche Spiel mit Worten und Begriffen, das in der Behauptung liegt, die Juden wären keine Deutsche, weil sie einer anderen Nation angehörten. Versteht man nämlich unter „Nation“ einen in der Gegenwart politisch bestehenden, durch einen Staatsverband an einander geknüpften, durch eine Staatsgewalt regierten Verein — wie man „die französische, die englische Nation“ sagt — so kann Einer allerdings nicht einer doppelten Nation, d. h. nicht einem doppelten Staate, einem doppelten Gesetze, einem doppelten Vaterlande, gegen welches er Pflichten zu erfüllen, das er mit seinem Blute zu vertheidigen hat, angehören. Versteht man aber unter „Nation“ bloß die Stammesverwandtschaft, oder etwa die Erinnerung an ein seit Jahrtausenden untergegangenes politisches Bestehen, — und in diesem Sinne spricht man allerdings häufig von einer jüdischen Nation — so hat die Nationalität in diesem Sinne mit dem rechtlichen Verhältniß zum Staate Nichts zu schaffen. Was die Juden zu einer bestehenden Gemeinschaft, zu einer lebendigen Gesamtheit in der Gegenwart macht, ist einzig und allein ihre *Religion*, ohne deren die Gemüther beherrschende Macht sie seit Jahrtausenden, gleich den hundertmal mächtigeren Nationen des Alterthums, würden untergegangen seyn. Daß sich zu dem *wesentlichen* Element der Religion noch das *zufällige* der Stammesverwandtschaft gesellt, ist eine natürliche Folge davon, daß das Judenthum höchst selten Proselyten machte, daß ferner die Ehen mit Andersglaubenden seinen Bekennern seit dem vierten Jahrhundert durch unduldsame Gesetze der christlichen Kirche meist verboten waren, daß endlich in den etwaigen Ausnahmefällen, die wohl vorgekommen seyn mögen, die Kinder in der Regel Christen wurden, auf die Stammeseinheit der Juden also auf diese Weise kein merklicher Einfluß geübt wurde. Aber die Abstammung macht so wenig, wie die Religion, die politische Nationalität aus. Allerdings kann Einer im politischen Sinn nicht zugleich Franzose und Engländer seyn, während Einer sehr wohl das Eine durch Abstammung und das Andere durch das erworbene Bürgerrecht seyn kann; *Jude* aber und zugleich Franzose oder Deutscher oder Engländer oder Russe u. s. w. *kann* Einer nicht nur seyn, sondern *muß* er seyn: denn wer seiner Religion nach *Jude* ist, muß doch außerdem eine politische Heimath, ein Vaterland, einen Staatsband haben, wenn er nicht in der Luft leben soll. Wer in irgend einem Lande aufhört, *Jude* zu seyn, der wird *Katholik*, *Lutheraner* u. s. w.; darin liegt ein logischer Gegensatz. Es gibt aber nirgends einen Akt, wodurch Einer aus einem *Juden* ein *Deutscher*, ein *Engländer* u. s. w. würde; denn Eins davon ist er ohnehin schon, und der Gegensatz wie die Verwandlung, Beides ist baarer Unsinn, beruhend auf einer unerhörten Begriffsverwirrung, eronnen von Sophisten, um Thoren zu täuschen, und um die der Selbstsucht zusagende Unterdrückung einer Anzahl andersglaubender Landsleute zu beschönigen. Es ist eine Schande für die Bildung und die öffentliche Meynung unserer Zeit, daß solche Dinge, die zu den ersten Elementen der Begriffe von Staat und Recht gehören, noch wiederholt werden müssen, und daß mein Herr Gegner sich nicht scheuen zu dürfen glaubt, zu ihrer Darlegung, wie zur Lösung eines schweren Räthsels, herauszufordern. Hätte Hr. *Löck* die Schrift, aus deren Anhang er mit Hilfe einiger Verdrehungen einiges Gift saugen zu können geglaubt hat, einiger Aufmerksamkeit ge- |Sp. 1323| würdigt, so würde er doch mindestens haben fühlen müssen, daß es ihm nicht zieme, die dort widerlegten Sophismen als unerschütterliche Dogmen von Neuem aufzutischen, ohne auf die dort

und in zahlreichen anderen Schriften christlicher und jüdischer Verfasser entwickelten, so einfachen und so schlagenden Gegen Gründe die mindeste Rücksicht zu nehmen.³

Hr. Löck kann sich die *Möglichkeit* der bürgerlichen Gleichstellung der Juden nicht einmal denken. Er meint, auf dem Papier möge sie erfolgen, aber die Wirklichkeit müsse sie versagen. Ich bin nicht befugt, mit Hrn. Löck über die Grenzen seines Denkvermögens zu streiten; daß aber seine Anerkennung des Wirklichen selbst nicht über die Grenzen *Holstein's* hinaus geht, ist doch in der That zu stark. Fast scheint es, als glaube er, Alles, was er nicht vor seinen Augen sieht, gehe nur auf dem Papiere vor. Also, daß die Juden *Frankreich's*, *Holland's* und *Belgien's* — eben so gut Angehörige der jüdischen Nation in einem gewissen Sinne des Wortes, wie die Holsteinischen Juden — daß diese ihren christlichen Mitbürgern in allen Rechten längst vollkommen gleichstehen; daß sich die Wirklichkeit dieser Gleichstellung nicht allein in allen Zweigen des bürgerlichen, sondern auch in allen Stellungen des öffentlichen Lebens bereits in verhältnißmäßig hinlänglich zahlreichen Fällen bewährt hat; daß in jenen Ländern der freiesten Meynungsäußerung eine Klage über jenen Zustand, nirgends gehört wird; daß vielmehr die öffentliche Meynung darin eine natürliche Folge des Grundsatzes der Freiheit, einen ehrenvollen Beleg der Duldung und der Fortschritte des Jahrhunderts erkennt, — das Alles existirt für Hrn. Löck auf dem Papiere, nicht in der Wirklichkeit! Daß in *England* die fast einstimmige Volksmeynung, bewährt durch eine in drei Sessionen wiederholte Abstimmung der Volksvertreter, und bekämpft allein noch durch eine aristokratische, der Volksfreiheit und allen Verbesserungen feindliche Minorität, den Juden die vollste Rechtsgleichheit, durch Gewährung der wenigen ihnen noch fehlenden Rechte, eingeräumt wissen will; daß die Hauptstadt sich beeifert hat, der Welt ein Beispiel von Duldung und von Achtung vor dem Grundsätze der Gleichheit der Confessionen zu geben, indem sie schon zwei Mal eine der höchsten städtischen Würden in die Hände eines Juden niederlegte — das ist gleichfalls nur auf dem Papiere geschehen! Wenn aber in irgend einem Winkel der Gewerbnoid des christlichen Krämers ober des durch Zunftprivilegien verwöhnten Handwerkers seinen jüdischen Landsmann von dem Betriebe seines Gewerbes mit Leidenschaft abwehrt, wie er auch manchen christlichen Mitbürger davon abwehren würde, wenn er die Macht dazu hätte — das ist die blühende Wirklichkeit, der sich Recht und Gesetz beugen, die sie als Herscherinn anerkennen müssen! Hr. Löck hätte aber nicht einmal nöthig gehabt, seinen Blick bis auf jene fernen Länder zu richten, um sich von der Möglichkeit und der Realität eines über die traurige Lage der holsteinischen Juden weit hinausgeschrittenen Zustandes zu über- |1234| zeugen. Abgesehen davon, daß doch wenigstens in *einem* deutschen Staate, im *Churfürstenthum Hessen*, das Prinzip der Rechtsgleichheit der Juden vollständig angewandt worden ist, daß sich die Gesetzgebung *Württemberg's* diesem Ziele sehr genähert hat und noch mehr zu nähern im Begriff ist, — so ist doch auch der in den meisten übrigen deutschen Staaten, namentlich der in *Preußen* geltende Zustand, so Vieles er auch zu wünschen übrig läßt, doch auf Bürgerrecht, auf unbedingter Gewerbefreiheit, Erwerbung von Grundbesitz, kurz auf privatrechtlicher Gleichheit gegründet und dem holsteinischen Schutzjudenwesen, einem Erbstück der Gesetzlosigkeit des Mittelalters, mit allen seinen traurigen Folgen, um Vieles vorzuzie-

³ S. meine „Vertheidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden. Altona 1831.“ S. 35—57. In den dieser Schrift angehängten Erklärungen der Repräsentanten der französischen Juden, die zu dem gegenwärtigen Streite die unschuldige Veranlassung gegeben haben, heißt es über diesen Punkt S. 90: „Allerdings ist Frankreich unser Vaterland, die Franzosen dürfen wir als Brüder ansehen, und da dieser rühmliche Name uns ehrt, „bürgt er uns zugleich dafür, daß wir nie aufhören werden, seiner würdig zu seyn.“ S. 91: „Da nun die Juden jetzt keine Nation bilden; da sie vielmehr in Frankreich den Vortheil genießen, der großen Nation einverleibt zu seyn, welches sie als eine bürgerliche Erlösung betrachten. Menschen, die ein Vaterland erwählt haben, die seit mehreren Jahrhunderten darin leben, und selbst unter der Herrschaft ihre bürgerliche Existenz beschränkender Gesetze solche Zuneigung für dieses Land fühlten, daß sie lieber auf den Genuß gewöhnlicher Rechte Verzicht leisten, als daraus weichen wollten — diese können sich in Frankreich wohl nur als Franzosen betrachten, und die Verbindlichkeit, das Vaterland zu vertheidigen, ist ihnen eine so ehrenvolle als kostbare Pflicht.“ S. 92: „Die Vaterlandsliebe ist unter den Juden ein so natürliches, lebendiges und ihrem religiösen Glauben so angemessenes Gefühl, daß ein französischer Jude sich in England, selbst in den Verhältnissen mit andern Juden, als fremd betrachtet, und ein gleiches würde bei englischen Juden in Frankreich eintreten. So weit bestimmt sie dieses Gefühl, daß man in den letzten Kriegen öfter französische Juden gegen Juden aus feindlichen Ländern mit Erbitterung hat fechten gesehen. Mehrere haben sich mit rühmlichen Narben bedeckt, und andere haben auf dem Felde der Ehre das Lob der Tapferkeit erhalten.“

hen. Aber ich will vor Allem auf *ein* Beispiel verweisen, dessen Wirklichkeit Hr. Löck wohl nicht in Abrede stellen wird. Es ist gewiß, daß es die Juden in *Holstein* als einen höchst schätzbaren Fortschritt betrachten würden, wenn man ihnen diejenige rechtliche Stellung einräumte, die ihren Glaubensgenossen im Königreich *Dänemark* bereits seit 23 Jahren, seit dem Gesetz vom 29. März 1814, gewährt ist. Die wohlthätigen Folgen dieses Gesetzes liegen vor Aller Augen offen da. Als völlig gleichgestellt sind die Juden in *Dänemark* nicht zu betrachten, da sie, abgesehen von der zweifelhaften Zulässigkeit zum Staatsdienste, durch das Gesetz über die Provinzialstände, wenn auch zum aktiven Wahlrecht zugelassen, doch von der Wählbarkeit ausgeschlossen sind. In allen übrigen Beziehungen aber haben sie mit ihren christlichen Mitbürgern gleiche Rechte. In Folge davon betreibt — um das Wichtigste hervorzuheben — der größere Theil der jüdischen Bevölkerung des Landes, und namentlich der Hauptstadt, Handwerke der verschiedensten Art, während den holsteinischen Juden — mit Ausnahme einzelner, in Form von Privilegien ertheilter Begünstigungen — kein anderer Erwerbzwang, als der auch mannichfach beschränkte Handel, also den Aermern, denen zum ordentlichen Handel die Mittel fehlen, nur der kümmerlichste Trödel übrig gelassen ist⁴. Ist nun der Unterschied in dem Gesetze und in den Thatsachen, d. h. in der Ursache und in den Wirkungen, den wir hier zwischen dem Königreich und den Herzogthümern wahrnehmen, in den Augen des Hrn. Löck auch nur auf dem Papiere vorhanden? Oder glaubt er etwa, daß die edelsten, die freisinnigsten, die für Volksfreiheit, für Oeffentlichkeit des Staatshaushalts, für Fortschritte und Verbesserungen aller Art streitenden Männer *Dänemark's* diesen relativ so unendlich viel besseren Zustand der Juden für ein Uebel, für einen den Verhältnissen nicht angemessenen, daß sie gar Rückschritte für wünschenswerth halten? Sollte Hr. Löck dieser Meynung seyn, so wird ihn eine Abhandlung des trefflichen *Algreen-Uffing*⁵ hinlänglich eines Besseren belehren können, sie wird ihn überzeugen, daß einsichtsvolle, patriotische Männer dort gestützt auf Gerechtigkeitsliebe und auf Erfahrung, nicht allein die geschehenen Fortschritte für gut und gerecht, sondern auch die Hinwegräumung der letzten Reste von Rechtsungleichheit für zulässig und wünschenswert halten. Freilich gehören Männer, wie *Algreen-Uffing*, Männer der wahren Freiheit und des Fortschritts, welche die Grundsätze, die sie zu Gunsten des Volks geltend machen, auch auf eine unterdrückte Minderzahl angewandt wissen wollen, nicht zu denen, welche die Freiheit nur für sich und die Ihrigen begehren, die es wohl gar zu den kostbaren Vorrechten ihrer Freiheit zählen, daß sie Schwächere unterdrücken dürfen. —

(Schluß folgt.)

|Sp. 1325| **Literatur.**

Protestantische Abtheilung.

* Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkung der Sabbathsfeier auf Israeliten und Christen. Dargestellt mit Hinweisung auf den Zweck dieser Feier für alle Weltvölker, von G. W. Trahn. Leipzig 1837, bei Eduard Kummer. IV. und 95 S.

Beurtheilt von Pfarrer C. F. Gollhard.

Was der Verfasser dieses bereits im Jahre 1830 ausgearbeiteten Schriftchens (wahrscheinlich ein Laie) eigentlich will, ist nicht leicht zu ermitteln, besonders aus dem Grunde, weil er überhaupt an

⁴ Weitere Details über die Beschränkungen der Juden in *Holstein*, über die ihnen hie und da ausnahmsweise ertheilten Privilegien finden sich in der bekannten gediegenen Abhandlung des Herrn Etatsraths *Falck* im neuen staatsbürgerlichen Magazin von 1833. Dasselbst werden auch sehr wohlgemeinte Verbesserungsvorschläge, die aber keinesweges auf eine vollständige Gleichstellung der Juden abzielen, gemacht. Wenn ich nicht irre, so waren es ganz ähnliche Vorschläge, welche die Grundlage des in der Ständeversammlung gestellten Antrages bildeten; so daß der Widerstand gegen denselben nicht allein als gegen eine vollständige Gleichstellung, sondern als gegen jede Verbesserung gerichtet betrachtet werden darf.

⁵ „Ueber die bürgerliche Stellung der mosaischen Glaubensgenossen in *Dänemark*. Von *Algreen-Uffing*, Aus dem Dänischen übersetzt und allen deutschen Berathern des allgemeinen Wohles gewidmet. Altona, 1836.“ 36 S, 8.

Unklarheit der Ideen laborirt, dabei aber sehr häufig noch den Faden seiner Abhandlung fallen läßt, und weitläufige, zunächst nicht an ihren Ort gehörige Abschweifungen sich erlaubt. Ihm selbst blieb dieses Letztere nicht verborgen, sofern er auf S. 83 die Bemerkung macht: „Wir haben in dieser kleinen Schrift den innern Drang der Ueberzeugung sich frei aussprechen lassen, ohne mit Achtsamkeit nach Kunstregeln eine Ordnung der Reihenfolge der Ideen zu halten, wodurch die, welche dergleichen scharf beurtheilen, recht viel zu tadeln haben, welches wir nicht hindern, da es nur darum zu thun war, Wahrheiten zu geben, und deren Wirkungen auf die Menschheit zu befördern.“ Gehen wir nun zum Belege des zuvor Gesagten auf eine nähere Darstellung des Inhaltes vorerwähnten Schriftchens über, so handelt sein Verf. erst vom Sabbath überhaupt, dessen Feier nach seiner Ansicht nicht erst durch Moses eingeführt, sondern bereits seit mehr, als 5000 Jahren angeordnet ist. Ruhe von der Arbeit kann unmöglich als die einzige Wohlthat desselben angesehen werden, sondern hinzukommen muß „das Belehren der Mitwelt über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, Gotteskunde und Naturkunde.“ So war es wenigstens in den Tagen der Erzväter. Abraham namentlich war tief in die Naturwissenschaften eingeweiht, und verbreitete solche unter den Egyptern; unter seinen Nachkommen aber gingen sie wieder verloren. Nach häufig unklarer Darstellung dieser Punkte auf S. 1-32 kommt der Verf. auf die Wirkung der *religiösen* Sabbathfeier auf *religiöse* Israeliten zu sprechen, und hebt als solche besonders hervor: Die Sammlung des Gemüths, die das Fortkommen derselben in jedem Gewerbe erleichtere, weil sie ihnen die Besonnenheit und die Umsicht gebe, womit sie jedes Geschäft betreiben, und einen Absonderungs- oder Nationalgeist schaffe, der auf Alle einwirke. Dieser sonderbaren Behauptung stellen wir nur die bekannte Erfahrung entgegen, daß, besonders in größeren Städten, sehr viele Israeliten ihren Sabbath gar nicht feiern, und überhaupt als ein mit keinem Namen zu bezeichnendes Mittelding zwischen ihren Glaubensgenossen und der christlichen Bevölkerung dastehen, — übrigens in Speculationsgeist und kaufmännischer Gewandtheit hinter den eifrigen Anhängern des mosaischen Gesetzes nicht im Mindesten zurückstehen. Auf S. 43 kommt Hr. *Trahn* an die Sabbathfeier der Christen, redet aber erst, ehe er zur Hauptsache, zur zweckwidrigen Feier des Sonntags, und zu deren gänzlicher Vernachlässigung kommt, ein Langes und Breites Über Handwerke und Zünfte und das Wohlthätige, was für jeden Stand aus dem Erlernen irgend einer Handarbeit erwachsen müßte. Als einwirkende Ursachen der vernachlässigten Sabbathfeier bezeichnet er hauptsächlich: den Mangel des Glaubens an die notwendigen, in der Natur der Dinge liegenden Folgen aller freiwilligen Handlungen des Menschen, und den Mangel an edler, Herz und Gemüth erhebender Beschäftigung, besonders mit Naturkunde, oder (nach dem Verf.) Kunde „von der noch immerfort währenden Auswirkung der Urkraft“, welche zu der letzteren immer wieder hinführen muß. Von S. 70 an will er endlich zeigen, welche Wirkung eine ganz den Absichten Gottes gemäße Sabbathfeier auf die Christen haben müßte. |Sp. 1326| Man liest aber darüber nur etwa Folgendes: Die Feier kann nicht bestehen in einem ängstlichen, kopfhängerischen Wesen. Echtes Christenthum ist froher Natur. Der Hausvater muß aber mit den Seinen den Sabbath christlich froh verleben. Worin Letzteres besteht, ob häusliche Andacht eingeführt werden, und von welcher Art sie seyn solle, darüber kommt man bei'm Lesen nicht in's Klare. Die Hauptsache sieht man immer noch umgangen. Was unter den Christen geschehen müsse, um der Entheiligung des Sonntags Schranken zu setzen, — ob die Obrigkeit kräftig einschreiten oder ob sich, wie z. B. in Stuttgart und anderwärts durch einzelne Kaufleute geschehen, eine größere Anzahl Christen mit einander zur allseitigen Heiligung des Sonntags verbinden, und dieß öffentlich bekannt machen solle, davon ist gar keine Rede. Nur am Schlusse der ganzen Abhandlung sagt der Verf. noch den Regenten und Volksvertretern, daß ihr Beispiel mehr, als alle Dekrete wirkt. Weit zweckgemäßer, als dieses *Trahn'sche* Schriftchen mögen zwei andere, von dem Verf. selbst in einem Nachtrage angeführte, seyn, nämlich: „Worte für eine ernste Sonntagsfeier“ von Prof. *Wurm* in Hamburg, und ein Traktat des Predigers *Schöner*, betitelt: Was Sonntag! Herr *Trahn* meint übrigens, diese behandelten bloß die Sonntagsfeier für Christen, er aber rede von der durch Gott eingesetzten Sabbathfeier der Erzväter für alle Völker, insofern sich ihm die Ueberzeugung aufgedrungen habe, „eine Vereinigung aller Erdenvölker zur einzigen wahren Religion sey nicht möglich, bevor nicht die Christen und die Türken die Feier wieder auf den ursprünglichen Sabbathtag gesetzt haben, und so in diesem einen Punkt sich den Israeliten anschließen.“

Anzeigen.

(76) Bei Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Heinrich Suso's, genannt Amandus, Leben und Schriften. Nach den ältesten Handschriften und Drucken mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgegeben von *Melchior Diepenbrock*. Mit einer Einleitung von *J. Görres*. Zweite Auflage. 1837. gr. 8. Preis 3 fl. oder 2 Thlr.

Das Leben und die Schriften des liebevollen und liebenswürdigen Suso, des innigen Jüngers Jesu, sind in der Literatur so bekannt und berühmt, daß sie unserer Empfehlung nicht bedürfen. Eben so wenig bedarf die vorliegende Ausgabe einer solchen, da ihr hoher Werth noch durch die vortreffliche Einleitung des genialen *Görres* bedeutend erhöht wird. Alle Seelen, denen das tiefere, innige Leben in Christus theuer und heilig ist, werden aus diesem schönen, in dieser neuen Auflage um den Drittheil im Preise ermäßigten Werke, die höchste Erbauung und Anregung zur Liebe des Heilandes und zu echter Frömmigkeit finden.

Augsburg, den 6. September 1837.

K. Kollmann'sche Buchhandlung.

Berichtigung.

S. 1293, Z. 13 v. u. lies: *wichen* st. weichen, S. 1294, Z. 33 v. o. lies: *in der* st. in dem.

Buchhandlung: *F. Varrentrapp* – **Herausgeber:** *Dr. J. V. Hoeninghaus*. – **Druckerei:** *Heller und Rohm*. Maschinendruck.

Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | l) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.